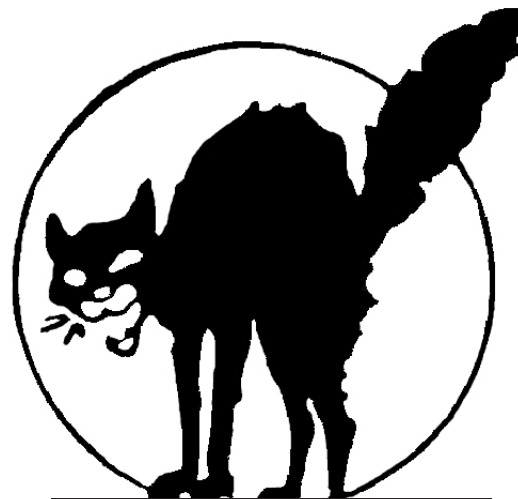


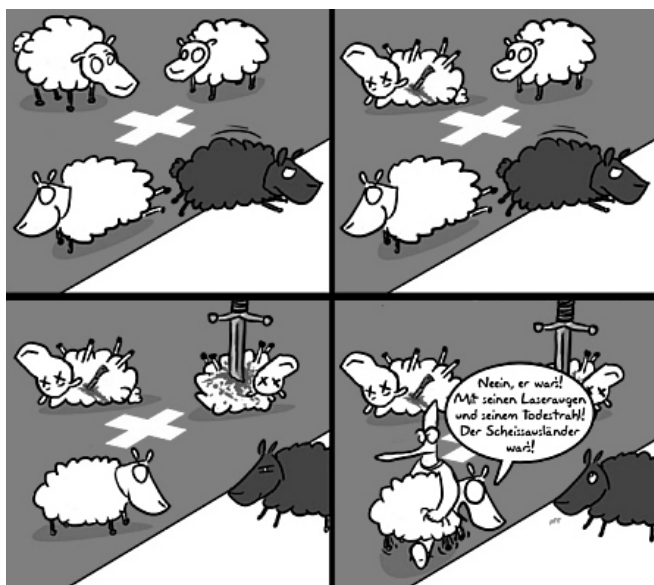
di schwarzi chatz

Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz
www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch



Rattenkampf statt Rattenfalle

Seit der französischen Revolution wird die bürgerliche Demokratie mit der Formel „Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz“ beschrieben. Geht man von diesem Grundsatz aus, so muss man erschreckenderweise feststellen, dass seit dem 28. November 2010 der demokratische Rechtsstaat in der Schweiz nicht mal mehr das Papier der Verfassung Wert ist.



Editorial

Zehn Ausgaben, zwanzig Monate, mehr als einhalb Jahre ist es her, seit wir begonnen haben di schwarzi chatz herauszugeben. In dieser Zeit ist einiges passiert mit dieser Zeitung: War sie am Anfang als reine Beilage zu der Direkten Aktion der deutschen FAU gedacht, da uns diese zu Deutschland- und FAU-lastig war, so hat sich di schwarzi chatz heute zu einer eigenständigen Zeitung gemausert, die auch unabhängig von der Direkten Aktion verteilt und abonniert wird.

Um die Zeitung herum hat sich leider wenig verändert: Der Konzern Mayr-Melnhof schliesst zum dritten und letzten Mal ein Werk in der Schweiz, nachzulesen in „drei, zwei, eins – keins!“ Auch wird die Stimmung in der Schweiz zusehends fremdenfeindlicher und es scheint nur noch eine Frage der Zeit, bis sich die ersten braunen Flecken auf dem Schweizerkreuz bilden. Doch zum Glück ist nichts in Stein gemeiselt, zum Glück ist nichts unumkehrbar, zum Glück gibt es Menschen auf dem Fleckchen Erde, welches der Staat Schweiz beansprucht, die mit dieser Stimmung nicht einverstanden sind. Menschen, die verstehen, dass nicht die Ausländer und Ausländerinnen an ihrer Entlassung schuld sind, sondern die Bosse, AktionärInnen und ja auch die PolitikerInnen, welche am lautesten „Ausschaffen!“ rufen und damit „Ausländer raus!“ meinen.

In zehn Ausgaben versuchten wir bis jetzt eine Gegenöffentlichkeit zu schaffen, eine andere Seite der Wahrheit zu präsentieren, in denen diese andere Stimme der Schweiz zu Wort kommt, in der niemand niemanden ausschaffen will, in denen die Stimmlosen eine Stimme erhalten.

In diesem Sinne wollen wir auch die nächsten mindestens zehn Ausgaben herausgeben.

Eure FAUistas

Aus dem Inhalt

- Ursprung der schwarzen Katze...3
- Schumacher Schmitt...5
- Drei, zwei, eins...keins!.....5
- 10 Ausgaben schwarzi chatz.....8
- Keine Solidarität mit den BomberInnen.....10
- Der Kampf der Zugchefinnen und Zugchefs S-Bahn.....11
- Der geplante Tod einer Fabrik..13
- Kultur.....14

Alle Menschen sind gleich, nur die Schweizer sind gleicher

Mehr als 50 % der zu Urne gegangenen Wählerinnen und Wähler stimmten der SVP-Vorlage zu, dass kriminelle ausländische MitbürgerInnen zukünftig aus der Schweiz ausgeschafft werden sollen. Kriminell wird dabei breit definiert: So wird Mord, Raub, und Vergewaltigung mit Sozialhilfemissbrauch gleichgestellt! Dies öffnet der Willkür Tür und Tor. So könnten in naher Zukunft Personen ausländischer Herkunft ausgeschafft werden, die den Staat um 1 Fr. betrogen haben. Oder muss man als ImmigrantIn bald ähnliches be-

(weiter auf Seite 2)

Rattenkampf (von Seite 1)

fürchten, wenn man aufgrund fehlender Deutschkenntnisse ein offizielles Formular falsch ausgefüllt hat?

Kriminalität basiert auf Armut

Was gemeinhin als kriminell betrachtet wird, ist grösstenteils Ausdruck von Armut und Perspektivlosigkeit und nicht, wie die Sünnelipartei mit orwellschem Lächeln weissmachen will, Eigenschaft aller Nicht-Schweizer. Wächst man in einer armen Wohngegend auf, wird man automatisch mit der dort vorhandenen Kriminalität konfrontiert. Die Entscheidung, in wie weit man den scheinbar „einfacheren“ Weg des Lebens geht, hängt im Endeffekt von den gelernten Werten im Elternhaus und der Schule ab. Arbeiten beide Eltern Vollzeit, weil das

de, stimmten Herr und Frau Schweizer im rechts-nationalen Taumel gegen die SP-Steuerberechtigunginitiative. Diese beinhaltete die stärkere Besteuerung der in der Schweiz wohnhaften Superreichen. Ein Anliegen das kurz nach dem Höhepunkt der Finanzkrise, als der Staat über Notstandsverordnungen der UBS mit milliardenschweren Krediten unter die Arme griff, höchstwahrscheinlich vom Stimmvolk angenommen wäre. Der Staat agierte aber überlegt und erfolgreich, indem er mit der rassistischen Initiative von sozialen Fragen abzulenken versuchte.

Widerstand aus der linken Ecke

Die linken ausserparlamentarischen Kräfte warfen ihr ganzes Gewicht gegen die SVP, um die multikulturelle

merInnen folgten dem alleinigen Aufruf der radikalen Linken, die hauptsächlich über das Internet und Facebook (!) mobilisiert hatte. Eine Teilnehmerzahl die sonst nur vom 1. Mai-Bündnis übertroffen wird.

Faschistische Tendenzen der SVP

Nicht nur der rassistisch-populistische Stil der SVP-Plakate lässt böse Erinnerungen aus der Geschichte aufkommen. So lassen sich bei der SVP allgemein Tendenzen feststellen, die stark dem Faschismus ähneln:

So steht die SVP für einen autoritären Staat ein. Zum einen in Form von „Law and Order“. Dies heisst, den durch das kapitalistische System verursachten Zerfall der Werte und der Gesellschaft mit Repression und Angst zu begegnen. Zum anderen versucht die SVP mit der Initiative „Volkswahl des Bundesrates“ ihren Einfluss auf die Exekutive zu vergrössern. Bislang konnte das System der Konkordanz dies recht erfolgreich verhindern.

Zudem versucht sich die Rechtsausser-Partei Bewegungscharakter anzueignen. Die grosse „Volksbefragung“ diesen Sommer war wohl erst der Anfang. Die SVP verschickte an einen grossen Teil der Schweizer Haushalte eine Zeitung zum Thema Ausländerkriminalität. Inhalt des Blattes waren manipulierte Statistiken, gespielte Sachlichkeit und als Herzstück ein Fragebogen, die der Bevölkerung das Gefühl geben sollte, dass ihre Ängste und Anliegen von der SVP gehört und sie sich um diese kümmert. In derselben Zeitung wurden gleichzeitig Freiwillige gesucht, die sich bereit erklären würden, für die SVP Propaganda zu verbreiten. Bis zu 3400 solcher „Basisaktivisten“ sollen sich darauf gemeldet haben.¹ Auch die regelmässigen Initiativen der SVP lassen den Bürgern das Gefühl geben, dass sie mit einer Unterschrift etwas bewegen können. Bis jetzt handelt es sich aber zum Glück nur um eine Pseudo-Bewegung. Die Gefahr, dass die SVP ihre Anhänger zu einer richtigen Bewegung formiert, schwebt aber weiterhin im Raum.



Spätestens jetzt sollten sich alle Sorgen machen: Die rechtsextreme und ultranationalistische NPD lobt die Schweiz wegen ihrer AusländerInnenpolitik

Geld knapp ist und haben deswegen keine Zeit für ihre Kinder oder aber kürzt der Staat die Schulbudgets, so dass sich immer weniger Lehrer für mehr SchülerInnen kümmern müssen, ist es nur logisch, dass die sozialen Werte auf der Strecke bleiben. Hierbei spielt es keine Rolle, ob es sich um ausländische oder schweizer Kinder und Jugendliche handelt.

Arme AusländerInnen ausschaffen, reiche AusländerInnen willkommen

Im gleichen Atemzug wie die Ausschaffunginitiative angenommen wur-

antirassistische Grundstimmung in den Städten gegen den rassistischen Konsens zu verteidigen. Von der SP gab es dabei überhaupt keine Hilfe. Diese argumentierte auf der selben Ebene wie die SVP: Es gibt ein Ausländer-Kriminalitätsproblem. Nur mit Mühe konnte sie sich auf einer Delegiertenversammlung auf die linke 2 x Nein Parole einigen. Dass die Mobilisierung geklappt hat, zeigen die Abstimmungsergebnisse in den Städten, wo die Initiative haushoch abgelehnt wurde. Vor allem aber die Grossdemo in Zürich am Abend des Abstimmungsergebnisses bezeugt dies eindrücklich. Um die 2000 Teilneh-

¹ SVP-Nationalrat Adrian Amstutz wird in dem Sonntag vom 10. Oktober 2010 zitiert: „Über die SVP-Volksbefragung haben sich über 3400 Personen gemeldet, die bereit sind, uns im Abstimmungskampf zu unterstützen“

Unzufriedene Ratten

Die SVP versucht sich als Rattenfängerin. Den wachsenden Unmut in der Bevölkerung, vor allem die vorhandenen Ängste und Unsicherheiten, versucht sie für ihre Zwecke zu missbrauchen. Die Befürchtungen betreffen aber in erster Linie den sozialen Status und die damit verbundene Angst vor der Armut. Diese Ängste sind real, stammen aus dem Alltag und haben Konsequenzen auf die Lebensbedingungen: Die Unsicherheit am Arbeitsplatz, schlechter werdende Arbeitsbedingungen, teurer werdende Ausgaben von Benzin, öffentlichen Verkehrsmitteln und Krankenkassen usw.

Die SVP jedoch versucht von diesen realen Problemen abzulenken. Sie schürt gezielt die Angst vor dem „kriminellen Ausländer“ und präsentiert sich dabei selbst als Lösung. Die ganze Thematik scheint künstlich aufgezwungen. Wenn der „kriminelle Ausländer“ nicht die ganze Zeit in den Medien präsent wäre, würde ihn wohl ein Grossteil der Bevölkerung gar nicht wahrnehmen. Darauf deutet auch die Tatsache hin, dass in den ländlichen Gebieten, wo am wenigsten AusländerInnen wohnen, die Angst vor dem Fremden und die Zustimmung für die SVP am grössten sind. Die Taktik ist eindeutig: Der gesellschaftliche Unmut soll sowohl kanalisiert als auch kontrolliert und der für die herrschende Klasse so vorteilhafte jetzige Gesellschaftszustand zementiert werden.

Um dies zu verhindern müssen wir die wahren Ängste in der Bevölkerung ernst nehmen. Es gilt die ArbeiterInnen im Alltag zu erreichen, sie mit den komplexen Zusammenhängen zwischen ihrer immer schlechter werdenden Lebenssituation und dem kapitalistischen Wirtschaftssystem zu konfrontieren und gleichzeitig die Möglichkeiten kollektiver Widerstandsformen aufzuzeigen. Nur organisierte und zum revoltieren bereite Ratten gehen ihrem Fänger nicht ins Netz.

Jan Berliner



Ursprung der schwarzen Katze

„di schwarzi chatz“ ist nun 10 Ausgaben alt. Grund genug dieser Bezeichnung mal auf den Grund zu gehen.

Die schwarze Katze umgeben seit jeher viele Mythen. Im Mittelalter galt sie als böses Omen oder als Weggefährtin von Hexen. Ihr wurde nachgesagt, dass sie Menschengestalt annehmen kann, um für Hexen als Spionin oder Kurierin zu dienen. Dies hat in Europa sogar zu Massakern an diesen „satanischen“ Kreaturen geführt. Auch in den USA galt die schwarze Katze als schlechtes Omen. Grund dafür sind vielleicht die Bräuche afrikanischer Sklaven, welche den Knochen der schwarzen Katze magische Kräfte zuschrieben.

Die schwarze Katze wurde aber nicht nur negativ angesehen. Zumindest Seemänner und -frauen hielten Katzen – insbesondere die schwarzen – für Glücksbringer.



Kämpfende Gewerkschaft

Hin zum revolutionären Symbol

Die Katze wurde schon früh zu einem Symbol für Arbeitskämpfe. Bereits im 19. Jahrhundert wurden in den USA von den offiziellen Gewerkschaften nicht mitgetragene Streiks als *wildcat strikes* bezeichnet. Diese basieren auf der Selbstorganisation der ArbeiterInnen, was bekanntlich auch die Grundlage des revolutionären Syndikalismus bildet. Unter Wildcat wird in den USA – abgesehen von Wildkatze – eine gewagte oder riskante Sache verstanden. Dies erklärt warum im englischen Sprachgebrauch

sogenannte wilde Streiks als *wildcat strikes* bezeichnet werden. Viele dieser wilden Streiks wurden und werden auch heute noch blutig niedergeschlagen. Wegen deren Unberechenbarkeit und der daraus resultierenden Gefahr für das Kapital sind wilde Streiks in den USA seit 1935 verboten.

Im Jahre 1905 wurde in den USA die revolutionär-syndikalistische Gewerkschaft namens Industrial Workers of the World (IWW) gegründet, welche sich schnell zu einer bedeutenden revolutionären Kraft entwickelte (siehe Kasten). Die von der IWW propagierte Kampfform war jene der Direkten Aktion. Charakteristisch für diese ist, dass die Betroffenen zur unmittelbaren Durchsetzung ihrer Interessen selbst tätig werden. Die Direkte Aktion beinhaltet Kampfmittel wie Boykotts, Streiks, Demonstrationen, Besetzungen usw. Die IWW gehörten nach der syndikalistischen CGT Frankreichs zu den ersten Organisationen, welche auch die Sabotage, also die absichtliche Störung eines wirtschaftlichen Ablaufs zur Erreichung eines Zieles, aktiv propagierten. Ursprünglich wurde der Holzschuh (Französisch: Sabot) als Symbol für Sabotage verwendet. 1913 veröffentlichte dann der Wobbly¹ Ralph Chaplin in *Solidarity* (dem Organ der IWW) ein Gedicht, welches von einer „sab cat“ – einer Sabotage-Katze – spricht:

Some day we'll take the good things
of the earth
That the parasites hoard and sell;
We'll keep our products for ourselves,
And bosses can go to hell.
The earth is on the button that we
Wobblies wear;
We'll turn the sab cat loose or get our
share!²

In den kommenden Jahren wurde die schwarze Katze in verschiedenen Pub-
(weiter auf Seite 4)

¹ Bezeichnung für Mitglieder der IWW.

² Eigene, freie Übersetzung:

Eines Tages werden wir uns die guten Dinge der Erde nehmen
Welche die Parasiten horten und verkaufen;
Wir werden unsere Produkte für uns behalten,
Und die Bosse können zur Hölle fahren.
Die Erde ist auf dem Button abgebildet, den wir Wobblies tragen;
Wir werden die Sabotage-Katze freilassen und uns unseren Anteil holen!

Schwarze Katze (von Seite 3)

likationen und Liedern (zu nennen sind hier beispielsweise „That sabo-tabby kitten“ oder „The kitten in the weat“) der IWW wiederverwendet und löste den Holzschuh als Symbol mehr und mehr ab. Dieses Gedicht kann demnach als Ursprung der schwarzen Katze als Symbol für Sabotage und für dessen Vertreterin – die IWW – angesehen werden.

Free Speech Fights

Symbolische Lieder und Gedichte auf öffentlichen Plätzen vorzutragen war zu dieser Zeit in den USA weit verbreitet. Mit dem Ziel das Klassenbewusstsein zu fördern, betrieben auch die Wobblies diese Form von Propaganda und erreichten so eine grosse Zahl von ArbeiterInnen. Einige lokale Behörden und einflussreiche Unternehmer sahen darin aber ihre Autorität gefährdet und verboten den SyndikalistInnen öffentliche Reden und Gesänge. Dies obwohl genau das durch die in der Verfassung festgeschriebene Meinungsäusserungsfreiheit und Versammlungsfreiheit garantiert werden sollte. Bezeichnend war denn auch, dass die Verbote nur für Syn-

Zur IWW

Die Industrial Workers of the World (IWW) ist eine revolutionär-syndikalistische Gewerkschaft, welche hauptsächlich in den USA verankert ist. Sie wurde 1905 von SozialistInnen, AnarchistInnen und radikalen GewerkschafterInnen in Chicago gegründet und sollte eine Alternative zur reformistischen American Federation of Labor (AFL) darstellen. Die IWW will alle Lohnabhängigen als Klasse vereinen und das Lohnsystem abschaffen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die IWW die bedeutendste klassenkämpferische Organisation in den USA. Sie besass im Jahre 1923 ca. 100'000 Mitglieder und konnte auf weitere 200'000 SympathisantInnen zählen. Nach Repressalien und internen Grabenkämpfen zerfiel die Organisation noch im Verlaufe der 1920er Jahre. Dennoch hat die Organisation überlebt und zählt heute rund 2000 Mitglieder.

Paul Isler

Mehr Infos unter:
www.iww.org



„Sphinx: Wie klein du aussiehst Herr Ausbeuter“; aus „Solidarity“, 26. Mai 1917

dikalistInnen galten und beispielsweise religiöse Gruppen davon verschont blieben. Die Wobblies liessen sich von diesem Verbot aber nicht beeindrucken und stiegen auch weiterhin auf ihre Kisten, um öffentliche Reden zu halten. Die Polizei führte die RednerInnen dann immer wieder ab. Da aber stets neue RednerInnen an die Stelle der Abgeführten traten, war die Polizei bald mit überfüllten Gefängnissen konfrontiert und die Verbote mussten aufgehoben oder abgeändert werden. Diese Auseinandersetzungen zwischen ArbeiterInnenbewegung und Staat gingen als „Free Speech Fights“ in die Geschichte ein.

Diese Ereignisse erklären, warum Gedichte und Lieder einen derart grossen Einfluss hatten und warum das Symbol der schwarzen Katze schnell an Bedeutung gewinnen konnte. In dieser konfliktreichen Zeit wurde die schwarze Katze zum Symbol der Auflehnung, zum Synonym für Sabotage und sollte

die Unternehmer bei ihrem blossen Erscheinen Böses erahnen lassen.

Erscheinungsformen von früher bis heute

In ihrer ersten Erscheinung trägt die Katze noch ein getigertes Fell. Dieses Motiv wird aber schnell angepasst

und eine gewisse Zeit bleibt die im Jahre 1915 von Ralph Chaplin entworfene Katze das gängige Symbolbild. Die heutzutage allgemein gebräuchliche, wilder gestaltete schwarze Katze wurde von Alexis Buss entworfen und befindet sich natürlich auch auf der Titelseite von di schwarzi chatz.

Paul Isler

Nachbemerkung

Dieser Text ist eine Adaptation diverser Quellen. Für Interessierte empfiehlt sich folgende Broschüre, welche im Lausanner Forschungszentrum zu Anarchismus (www.cira.ch) erhältlich ist:

DUBOIS, Mayk und Marianne Enckell. 2006. Sur la symbolique anarchiste. Caen : Syndicat intercorporatif anarchosindicaliste.



Le Sabot : Das ursprüngliche Sabotage-Symbol

Entlassungen bei Schumacher Schmitten



Logistikzentrum beim Schmittener Werk

Am 6. Dezember war den Medien zu entnehmen, dass sich eine weitere Firma in der kriselnden grafischen Branche „gesundschumpft“: Die grösste Buchbinderei in der Schweiz entlässt, je nach Quelle, zwischen 54 und 60 Leute. Dass es den lokalen Firmen in der Branche rund um Grafik, Druck und Buch-

bindereien im aktuellen Wirtschaftssystem nicht allzu gut geht, soll nicht abgestritten werden. Ob diese Flaute auch Schumacher AG hart getroffen hat, darüber gehen die Meinungen auseinander: Das Unternehmen sei kurz vor dem Kollaps meinen einige, das Unternehmen sei noch voll kreditwürdig und werde deshalb nicht so schnell den Bach runter gehen, meinen andere. Auf jeden Fall trifft es ein weiteres Mal die Lohnabhängigen – darunter auch viele Ungelernte. Und mit welcher Arroganz das Unternehmen aufgetreten ist eine Sauerei: Raoul Philipona, VR-Präsident der Schumacher AG, meinte gegenüber Radio DRS: Geld für einen zusätzlichen Sozialplan sei nicht da, „wir werden aber unsere arbeitsvertraglichen und gesamtvertraglichen Verpflichtungen einhalten.“ Wenn sich aber laut Berner Zeitung sogar die christliche Syna beklagt, dass „die Sozialpartnerschaft, die laut Gesamtarbeitsvertrag besteht, (...)

nicht gelebt [wird].“ ist das definitiv kein gutes Zeichen für die Entlassenen, wie auch für die noch Beschäftigten!

Eine klare Antwort von gewerkschaftlicher Seite auf diese Provokation wäre nötig, doch stattdessen beschränken sich Syna und die ebenfalls beteiligte Comedia darauf, die Swisscom öffentlich anzuprangern, da sie einen Grossauftrag für Telefonbücher ins Ausland verlagert hat. Als einige Tage später die Swisscom verlauten lässt, dass in Schmitten gleich viele Telefonbücher, wie im Jahr zuvor gebunden werden sollen, werden nach einem Bericht von Radio DRS gerade mal „5 bis 7 Stellen“ weniger abgebaut.

Schumacher Schmitten scheint also ein weiteres Beispiel zu werden, wie ArbeiterInnen und Angestellte, oft Gewerkschaftsmitglieder, auf dem Altar der Sozialpartnerschaft geopfert werden.

smf

Drei, zwei eins – keins!

Am Anfang war die Karton Deisswil, dann kaufte Mayr-Melnhof Karton AG die Emil Christ AG in Thal dazu und vor wenigen Jahren hat Mayr-Melnhof Holz die Grosssägerei in Domat/Ems aufgekauft. Bereits 2001 wurde die Kartonfabrik in Thal geschlossen, im Frühsommer 2010 dann die Karton Deisswil und im Dezember 2010 wurde nun also die Sägerei in Domat/Ems geschlossen. Drei, zwei, eins – keins!

Die Geschichte wiederholt sich

Es ist warm im Bündner Rheintal. Die Sonne scheint auf Domat/Ems und wäre nicht das Gras so braun und keine Vögel zu hören, könnte es Frühling sein. An einer hässlichen Palisadenwand, die Mülleimer verbergen soll, hängen Plakate, die für ein Ja zur Ausschaffungsinitiative werben. Autos brausen daran vorbei Richtung Rhäzuns, Ilanz, Disentis und Bergün. Auf der linken Seite der Strasse türmt sich ein Teil des Imperiums auf, dass die Plakate an der hässlichen Palisadenwand möglich gemacht hat: Die Ems-Chemie beherrscht das Tal, wie eine mittelalterliche Trutzburg. Im Schatten des Werks, auf der rechten Seite der Strasse, liegt eine riesige Fläche, die un-

ter das Strassenniveau abgesenkt wurde – Die Grosssägerei von Domat/Ems. Sie wurde gebaut, damit die Bündner Forstwirtschaft endlich Profite schreiben kann, denn vor dem Bau des Sägewerks machten die Gemeinden des Bergkantons mit ihrem Holz Verluste in Millionenhöhe. Vor rund zehn Jahren wurde das damals fünfjährige Werk vom österreichischen Grosskonzern Mayr-Melnhof Holz gekauft und weiterbetrieben. Nun ist also Schluss, da das Werk Verlust machte und zwar so viel, dass die MM-Tochter Mayr-Melnhof Swiss Timber Konkurs anmeldete. Was war geschehen? In der Hoffnung auf Arbeitsplätze, Aufschwung und alles andere, was PolitikerInnen sich und ihren WählerInnenherde versprechen, wenn eine Firma in die Region geholt wird, gewährte die Gemeinde Domat/Ems dem Unternehmen massive Steuererleichterungen, die nun ausliefen. Ohne Steuererleichterungen macht der Betrieb keinen Gewinn, also auch keinen Sinn mehr und darum ist nun Schluss.

Erpressungsversuche

Aber ganz so schnell wollte MM dann doch nicht gehen. Zuerst wurde eine mediale Welle losgetreten, die Anfang

Dezember durch den schweizer Blätterwald rauschte: MM bleibe in Domat/Ems, wenn die Bündner Regierung Geld für ein Pelletwerk in Höhe von 53 Millionen Franken spreche. Die Holzindustrie, unter anderem Jean-François Rime von der Jazur-Ausschaffung-Partei, empörte sich, das verzerre den Markt und die Bündner Regierung solle sich nicht erpressen lassen. MM liess das kalt, doch in der Bevölkerung begann sich auch Unmut zu regen: Man soll dieser arroganten Firma Geld hinterher werfen? Nein, danke! Ein Domat/Emser äusserst sich gegenüber der schwarzi chatz wie folgt: „Wir haben für die ganze Scheisse bezahlt! Den Aushub mussten die nicht bezahlen, dass ging auf Gemeindekosten! Wieso? Weil ein Gemeinderat versprach, dass mit dem Kies aus dem Aushub eine Million Franken verdient werden könne.“ Dank diesem Versprechen und mit potenziellen Gewinnen vor Augen, sei der Aushub von der Gemeinde bezahlt worden, dabei „wissen doch alle Emser dass unter dem Boden Brocken vom Bergsturz liegen.“ Um also Kies zu produzieren, hätte man die Brocken zuerst sprengen müssen, was zusätzliche Kosten verursacht hätte. Und dieser

(weiter auf Seite 6)

Drei, zwei, eins - keins! (von Seite 5)

damalige Gemeinderat sei jetzt in der Geschäftsleitung der Domat/Emser Sägerei.

Same same, but different

Die Sonne scheint immer noch im Rheintal, die Grosssägerei liegt ruhig da, fast niemand ist zu sehen, ausser zwei Lastwagenfahrer, die bald darauf mit ihren beladenen Fahrzeugen die Rampe aus der Sägerei hochfahren. Die Sägerei ist stillgelegt. Alle Maschinen sind noch da und das Holzlager ist gut gefüllt, sowohl mit entrindeten Stämmen, als auch mit grob geschnittenen Brettern. Das einzige was noch läuft ist die Spedition und einige „Aufräumarbeiten“. Eine Erinnerung kommt hoch, es ist als ob sich die Geschichte wiederholt: Der Betrieb ruht, die ArbeiterInnen sind zu Hause, ausser diejenigen, die Wertvolles und damit das ganze Verhandlungspfund aus dem Areal schaffen, die Firmenleitung hat das Werk abgeschrieben, Stephan Schneider, der frühere Direktor der Karton Deisswil, in der Firmenleitung. Es ist wie im Frühsommer im bernischen Deisswil – mit einem Unterschied: Von den ArbeiterInnen ist nichts zu hören, es ist ruhig um sie. Vielleicht liegt das auch daran, dass MM ih-



Blick auf das riesige Freigelände der Domat/Emser Sägerei

nen einen Maulkorb verpasst hat und von der Bündner Unia an diesem Tag nur eins zu hören ist: Wir haben Betriebsferien (...) In dringenden Fällen rufen sie bitte die Arbeitslosenkasse Unia an.

Das Ende?

Doch vielleicht verschwindet dieser Betrieb nicht einfach so. Vielleicht erwachen die ArbeiterInnen eines Morgens und merken, dass sie es sind, die am meisten verarscht wurden. Vielleicht merken sie

an einem sonnigen Morgen im Bündner Rheintal, dass sie mehr verlieren als die Gläubiger: Da die Firma Konkurs angemeldet hat, ist sie in den Augen vieler nicht verpflichtet eine Abfindung zu zahlen. Die ArbeiterInnen haben also nicht nur ihren Lebensunterhalt verloren, sie haben ihn auf die arroganteste Weise und ohne Zückerchen verloren. Wenn ihnen das klar wird, könnte sich auch in Domat/Emser noch was tun.

smf

Selbstkritik ist der Kopf der Leidenschaft

Leserbrief zum Beitrag „Business as usual“, erschienen in di schwarzi chatz #9

Einen Tag vor der Abstimmung zur Ausschaffungsinitiative der SVP und dem Gegenvorschlag des bürgerlichen Parlaments habe ich den Artikel in der Nr. 9 der schwarzi chatz gelesen und gedacht ‚endlich wieder einmal ein Beitrag, der sich (selbst-)kritisch mit der Situation der radikalen Linken auseinandersetzt‘. Dass ich so schnell das empirische Beispiel der in diesem Artikel aufgeführten Überlegungen erleben würde, konnte ich mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorstellen.

Wie die Abstimmung ausgegangen ist, wissen wir alle. Für den Abend wurde zu einer Spontandemo aufgerufen, um 18.00 Uhr vor Heiligengeistkirche. ‚Wir dürfen nicht kritiklos das Abstimmungsresultat annehmen‘, das hat mich zur Demo gestossen. Und anscheinend hat es nicht gereicht, ein breites 2xNein Komitee zu gründen, um während dem Abstimmungskampf eine Gegenmacht gegen die hegemoniale Meinung aufzu-

bauen. Darum umso mehr: Die Mobilisierung muss weitergehen, wir dürfen xenophoben und rassistischen Positionen keinen Raum lassen. Doch leider scheint es auch noch nicht soweit zu sein, dass die Rechte der Migrant_innen in naher Zukunft ausgeweitet werden oder gar das (national-)staatliche Denken einer neuen Konzeption von Migration weicht. Umso notwendiger also, eine breite Front gegen Xenophobie und Rassismus und für soziale Rechte der Migrant_innen (und somit aller Lohnabhängigen) zu bilden. Das Bewusstsein der Leute ist heute höchstens so weit.

Am Versammlungsort angekommen, war ich doch überrascht: Über 500 Menschen haben sich versammelt, um Nein zum Abstimmungsresultat zu sagen. So wie ich über die hohe Zahl von Demoteilnehmer_innen überrascht war, war ich auch über das Auftreten einer Gruppe überrascht, die mit dem Transparent ‚Fascho-

staat zerstören‘ sogleich den Kopf der Demo regelrecht in Besitz nahm.

Ihr Auftreten glich demjenigen, den ich an anderen Demonstrationen erlebt habe – in Zürich, Bern, Basel und Genf. Die Parolen waren die gleichen wie bei den Anti-WEF-Demos, der Anti-SVP-Demo, dem antifaschistischen Abendspaziergang: ‚Faschostaat zerstören‘, ‚one solution – revolution‘...Der Artikel in der schwarzi chatz kam mir gleich in den Sinn: ‚Auf der Höhe der Zeit [...] sich für die realen Bedingungen und Prozesse zu interessieren [...] Politik wieder als offenen Lernprozess begreifen, in dem man nicht einfach aus der Vogelperspektive die Abschaffung des Kapitalismus oder die Revolution ‚predigen‘ [soll].‘ Meiner Ansicht nach erlebte ich an der Spontandemo gegen das Abstimmungsresultat vom 28.11.2010 in Bern genau das, was der Artikel kritisierte.

Das Auftreten der Gruppe rund um das Transparent ‚Faschostaat zerstören‘ hat (praktisch) nichts mit der sozialen Realität der Lohnabhängigen zu tun. Das fremdenfeindliche und rassistische Abstimmungsresultat ist der Ausdruck einer Unsicherheitspolitik, welche die politische Praxis der bürgerlichen Parteien dominiert: die Intensivierung und Prekarisierung der Arbeit, (Massen-) Entlassungen, Angriffe auf die sozialen Sicherungssysteme, Spaltung der Lohnabhängigen etc. Es ist kein Zufall, dass in der letzten Befragung der Crédit Suisse (!) „Wovor haben sie Angst?“ die ersten Antworten waren: Arbeitslosigkeit, steigende Gesundheitskosten, Krankheit. Erst weit hinten stand die Antwort: Asylpolitik. Wie kommt es nun aber dazu, dass die Stimmberechtigten eine Vorlage annehmen, welche die Rechte der Migrant_innen drastisch verschlechtert und einige Monate vorher die Leistungskürzung in der Arbeitslosenversicherung akzeptieren? Den Prozess, der dazu führt, dass die Angst um die eigenen materiellen Bedingungen nicht in Mobilisierungen gegen die Unsicherheitspolitik der bürgerlichen Parteien mündet, sondern in eine fremdenfeindliche Abstimmung, gilt es zu untersuchen. Es ist schlicht zu einfach, alles als ‚fascho‘ zu bezeichnen. Das würde von einer Unkenntnis zeugen, sowohl der aktuellen gesellschaftlichen Prozesse wie auch der historischen Ereignisse.

Das isolierte Auftreten, die Übernahme des Demonstrationzuges und die Dominanz in Parolen und gewisse Aktionsformen – vor allem die Aktionen vor dem Hotel Bristol und der UBS – haben dazu geführt, dass an einem gewissen Punkt die Hälfte der Teilnehmenden aus der Demo getreten sind. Die Stimmen um mich herum t nten unisono: „Diese Leute zerstören durch ihr Tun den kollektiven Protest.“ Tatsächlich erschien ihr Auftreten weniger als Teil einer grösseren Widerstandsbewegung gegen die herrschenden Verhältnisse, sondern als ‚Sekte‘  ber die Ausgebeuteten dieser Welt, welche ihre Befreiung herbeiführen wird. Dadurch erweckten sie den Anschein, dass sie die ‚einzige Wahrheit‘ besitzen, sowohl in ihrer Analyse (‚Faschostaat‘ ist an Fremdenfeindlichkeit schuld), als auch in der vorgeschlagenen Lösung: die Revolution. Was heisst jedoch in der aktuellen historischen Phase des Kapitalismus und unter den Bedin-

gungen des aktuellen Bewusstseins der Ausgebeuteten und Unterdrückten eine Revolution? Die Antwort auf diese Frage kann zum jetzigen Zeitpunkt wohl kaum beantwortet werden, denn es existiert keine revolutionäre Gewissheit. Der Prozess dahin ist ein kollektiver Lernprozess, der ausschliesslich in konkreten sozialen Auseinandersetzungen stattfindet; jede Selbstzuschreibung hat reaktionäre Züge. Wer die Antwort also heute schon kennt, ist konterrevolution r.



Demonstration in Bern nachdem die Ausschaffungsinitiative angenommen wurde

Ohne irgendjemandem das Recht abzusprechen zu wollen, autonome Analysen und Widerstandsformen zu haben, ist es meiner Ansicht nach nicht das Ziel einer Demonstration, isoliert aufzutreten. Das ist politisch wirkungslos und hat zur Folge, dass die Personen in eine Dynamik verwickelt werden, in der sie ihre eigenen Positionen nicht mehr kritisch zu reflektieren vermögen und die eigenen Antworten als die einzig wahren erscheinen. Dieses Risiko besteht für alle Gruppen und in jeder Organisationsform, so hierarchielos sie auch sein mag. Denn es gibt kein richtiges Leben im falschen.

Gerade bei den Aktionsformen, bei denen sie die weiteren Teilnehmenden der Demonstration miteinbezogen, entwickelte sich etwas Kollektives, nämlich beim Verteilen der Kreiden, um die Wände von Bern mit Protestparolen zu beschreiben. Diese Art der Besetzung

eines öffentlichen Raumes darf aber nicht Selbstzweck sein, sondern soll als Etappe eines grösseren politischen Prozesses verstanden werden, in dem sich unterschiedliche Positionen konfrontieren. Die Notwendigkeit einer organisierten Politik darf also nicht unterschätzt werden.

Der radikalen Linken mangelt es an Verständnis der Entwicklungsmechanismen der gesellschaftlichen Bedin-

gungen. Um diese Bedingungen nachzuvollziehen und die eigenen Strategien stets den Bedürfnissen der Ausgebeuteten anzupassen, bedarf es weder einer vorgefertigten Theorie, noch blindem Aktionismus. Theorien liefern Fragen, der in der Empirie nachgegangen werden muss, um Antworten zu finden und schlussendlich die eigenen Positionen und Strategien (Theorien) zu revidieren. Das kann jedoch nur ein kollektiver und (selbst-)kritischer Prozess sein.

mc
im Dezember 2010

Dein Chef ein
Arschloch?

www.chefduzen.ch



Ihr macht Euer Ding – und das läuft!

Ein herzliches „Moin, was geht?“ aus Kiel von der Kulturredaktion der Direkten Aktion

Ehrlich: Ich norddeutscher Fischkopf beschäftigte mich zunächst mit reinen Äußerlichkeiten. Da ich nie in der Schweiz gewesen war und den Dialekt wirklich nur übers Fernsehen kenne – wo, so sind die Deutschen nun mal, sich über Fremdes am liebsten lächerlich gemacht wird –, wusste ich einfach nicht, was „chatz“ bitte sein sollte. „Tschatz?“ „Kratz?“ Wie wird das gesprochen? Na ja. Mit dem download der „Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz“ war dann auch einem nur mittelmäßig schnellem Denker wie mir klar, dass mit „Die Schwarze Katze“ der symbolische Klassiker selbstorganisierter ArbeiterInnen-Kämpfe als Titel ausgewählt worden war.

Di Schwarzi Chatz – bei ihr sind die Dinge klar: Sie ist die Zeitung der FAU in der Schweiz, herausgegeben von der FAU Bern. Für mich ist das deshalb bemerkenswert, weil die Direkte Aktion wiederum zwar durch die Strukturen der FAU in Deutschland herausgegeben und redaktionell gestaltet wird, sich aber trotzdem all-gemeiner als anarcho-syndikalistische Zeitung versteht. Interessanterweise fällt dann aber bei einem inhaltlichen Vergleich zwischen Di Schwarzi Chatz und der Direkten Aktion auf, dass es vielmehr die Schweizer GenossInnen sind, deren Fokus etwas weiter ausfällt. Die Artikel hängen sich nicht in erster Linie an Aktionen der FAU und der Schwesterorganisationen in der IAA

auf, stattdessen geht es um persönliche, subjektive Empfindungen und generelle Einschätzungen gemäß verschiedenster anarchistischer Theorieansätze. Die Redaktion der DA hingegen kämpft von Ausgabe zu Ausgabe damit, zwar die Aktionen der Mitglieder der FAU wiederzugeben und auf deren Wünsche Rücksicht zu nehmen, jedoch nicht wie ein bloßes Propagandablatt der FAU herüberzukommen – oftmals ein Drahtseilakt.

Vielleicht ist es einer Überinterpretation meinerseits geschuldet, aber dass in Nummer 9 Di Schwarzi Chatz im Artikel „Business as Usual...“ explizit die Wildcat, mithin der Operaismus, als Orientierungspunkte einer radikalen Linken vorgeschlagen werden, erscheint mir fast programmatisch für die gesamte Zeitung. Die häufig gefundene Erzähl- bzw. Argumentationsform der „ersten Person“, in der DA höchst selten, drückt unmittelbaren Selbstbezug der AutorInnen zum Thema aus. Schon allein dadurch wirkt Di Schwarzi Chatz erfrischend unideologisch und heterogen. Natürlich besteht dabei aber auch die Gefahr der Beliebigkeit, des reinen Gedankenaustausches, des Selbstbezuges.

Die Artikel über Arbeits- und soziale Kämpfe in der Schweiz und anderswo finde ich durchweg gelungen: ohne analytische Tiefe aufzugeben, wird auf elaborierte AkademikerInnen Sprache verzichtet und

eine klare eigene Perspektive formuliert, ohne sie den Kämpfen auf Biegen und Brechen über zu stülpen. Auch hier ließe sich ein operaistischer Einfluss annehmen. Selbiges wird erstaunlicher Weise auch in den vielen Artikeln über anarchistische Theorie bzw. anarcho-syndikalistische Historie beibehalten, in welchen kritische, subjektiv gefärbte Einschätzungen reines Glorifizieren des Anarcho-Syndikalismus verhindern. Allein: Diese Artikel nehmen zurzeit noch etwas sehr Überhand. Womöglich versteckt sich dahinter ein redaktionelles Programm, nach dem Motto, erst die Basics klären, dann ran an den (Soja-)Speck? Ich jedenfalls würde mich über etwas mehr gute Artikel zu Arbeitskämpfen und sozialen Themen freuen, damit Di Schwarzi Chatz in erster Linie ein kämpferisches Organ wird, und nicht so sehr eine Fachzeitschrift für den gepflegten intra-anarchistischen Diskurs.

10 Ausgaben – Di Schwarzi Chatz hat bewiesen, dass sie keine Eintagsfliege ist. Mögen sie und die FAU in der Schweiz mit dieser Kontinuität und wachsenden Professionalität weiter machen – die gesellschaftlichen Verhältnisse verlangen dringender denn je danach.

Alles Gute wünscht stellvertretend für die gesamte DA-Redaktion
Marcus Munzlinger
(FAU Kiel, DA-Kultur)

di schwarzi chatz
Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz
www.faubem.ch | zeitung@faubem.ch

Selbstverwaltete Fabriken

Der Text von zwei ArbeiterInnen. Einmal über die Arbeit in der Fabrik, die die ArbeiterInnen, die das Werk betreiben, selbst betreiben. Einmal über die Arbeit in der Fabrik, die die ArbeiterInnen, die das Werk betreiben, selbst betreiben.

Editorial

Die ArbeiterInnen der Fabrik... Die ArbeiterInnen der Fabrik... Die ArbeiterInnen der Fabrik...

di schwarzi chatz
Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz
www.faubem.ch | zeitung@faubem.ch

„Legale Illegale“

Die ArbeiterInnen der Fabrik... Die ArbeiterInnen der Fabrik... Die ArbeiterInnen der Fabrik...

Editorial

Die ArbeiterInnen der Fabrik... Die ArbeiterInnen der Fabrik... Die ArbeiterInnen der Fabrik...

di schwarzi chatz
Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz
www.faubem.ch | zeitung@faubem.ch

Seit zwei Monaten in U-Haft!

Die ArbeiterInnen der Fabrik... Die ArbeiterInnen der Fabrik... Die ArbeiterInnen der Fabrik...

Editorial

Die ArbeiterInnen der Fabrik... Die ArbeiterInnen der Fabrik... Die ArbeiterInnen der Fabrik...

10 Ausgaben Klassenkampf und Selbst-organisation für ein selbstbestimmtes Leben

Am 30. September 2009 berichteten wir auf unserer Seite über das Erscheinen der 2. Ausgabe der „Schwarzi Chatz“, der Zeitung der FAU Bern. Die Reaktionen der LeserInnen fielen kritisch aus. Von „Schade, das hier fast nur wieder die üblichen linken Modethemen abgehandelt werden“ bis hin zur Kritik an einer von Artikeln zur Artikel unterschiedlich dargestellten Geschlechter-Schreibweise. Die Diskussion über ihre Zeitung wurde von den ZeitungsmacherInnen bemerkt und mit dem Erscheinen der nächsten Ausgaben wurde auch diese auf Syndikalismus.tk angekündigt. Und nun gab es nicht nur „Gemeckere“, sondern auch inhaltliche Auseinandersetzungen zu Artikeln der Schwarzen Katze, sei es der Beitrag zum Thema Sexualität oder jener zu Zensur Mühsam. Und nicht nur für uns ist es eine Freude die Entwicklung der Zeitung zu betrachten, die sich von Ausgabe zu Ausgabe besser entwickelt. Die Themenauswahl trifft die Interessen so-

wohl Lohnabhängiger als auch libertärer, am Anarchismus orientierter Menschen. Hintergründige Berichte über Arbeitskämpfe und die Aktivitäten der Freien ArbeiterInnen Union der Schweiz gegen die kapitalistische Barbarei finden Platz und machen die Zeitung zu dem was sie ist. Eine Zeitschrift von Lohnabhängigen für Lohnabhängige die über die Kämpfe und die Interessen von Lohnabhängigen berichtet und informiert. Es sind die klassenbewussten ArbeiterInnen selber, die hier ihre Ansichten und Lösungsvorschläge bekannt machen und für das Ziel einer freien, von Ausbeutung und Herrschaft befreiten Gesellschaft eintreten – keine bezahlten Gewerkschafts- oder die kapitalistischen Bedingungen beschönigenden Polit-Funktionäre. Nun ist die 10. Ausgabe der Schwarzi Chatz erschienen. Ein kleines Jubiläum, das uns ein weiteres mal zeigt, dass es nichts Gutes gibt, wenn man es nicht selber tut. Ohne Schwarzi Chatz

wäre es kein anarcho-syndikalistisches Printmedium in der Schweiz und der Einfluss der Anarcho-SyndikalistInnen wäre geringer. Sie ist ein Blatt, welches man jedem Kollegen, jeder Kollegin, problemlos in die Hand geben kann. Mit ihrer Kontinuität, ihrer verständlichen Sprache und ihren Informationen ist sie nicht nur für die LeserInnen und Leser in der Schweiz ein Gewinn. Auch für GenossInnen und Lohnabhängige über den Grenzen ist sie eine interessante, wichtige Informationsquelle und Motivation für den eigenen lokalen Klassenkampf.

Wir Gratulieren der FAU Bern herzlich zu 10 Ausgaben Schwarzi Chatz. Mögen noch viele weitere Folgen und ihr Einfluss beständig größer werden!

Das Redaktionskollektiv von Syndikalismus.tk www.syndikalismus.tk

Januar/Februar 2010 - Nr. 4, Jg. 2

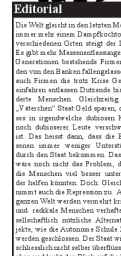
di schwarzi chatz

Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz
www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch

Ein Jahr nach dem Aufstand

Im letzten Massendemonstration des Jahres, die am 27. März in Bern stattfand, wurde ein Bannstreifen über den von der FAU Bern veröffentlichten Texten in der Zeitung, die als Antwort auf den Artikel „Der Aufstand“ in der Ausgabe vom 30. September 2009 veröffentlicht wurde. Die FAU Bern ist stolz auf die Tatsache, dass sie sich nicht nur an der Demonstration beteiligte, sondern auch die Verantwortung übernahm, die Demonstration zu organisieren. Die FAU Bern ist stolz auf die Tatsache, dass sie sich nicht nur an der Demonstration beteiligte, sondern auch die Verantwortung übernahm, die Demonstration zu organisieren.

Die Geschichte der FAU Bern ist eine Geschichte der Kämpfe. Von den ersten Tagen der Demonstration bis hin zu den letzten Momenten vor dem Aufstand. Die FAU Bern ist stolz auf die Tatsache, dass sie sich nicht nur an der Demonstration beteiligte, sondern auch die Verantwortung übernahm, die Demonstration zu organisieren.



März/April 2010 - Nr. 5, Jg. 2

di schwarzi chatz

Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz
www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch

In Italien brodelt es

Nach dem Sieg der Anarchisten bei den Wahlen für 200 Abgeordnete in Italien, die am 13. März stattfanden, sind die Kämpfe in der Fabrik von Breda in Italien nicht zu beruhigen. Die ArbeiterInnen kämpfen für ihre Rechte und für eine bessere Arbeitsbedingungen. Die FAU Bern ist stolz auf die Tatsache, dass sie sich nicht nur an der Demonstration beteiligte, sondern auch die Verantwortung übernahm, die Demonstration zu organisieren.



Mai/Juni 2010 - Nr. 6, Jg. 2

di schwarzi chatz

Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz
www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch

„Die Rosen welken“

Die ArbeiterInnen der Fabrik von Deisswil kämpfen für ihre Rechte und für eine bessere Arbeitsbedingungen. Die FAU Bern ist stolz auf die Tatsache, dass sie sich nicht nur an der Demonstration beteiligte, sondern auch die Verantwortung übernahm, die Demonstration zu organisieren.



Juli/August 2010 - Nr. 7, Jg. 2

di schwarzi chatz

Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz
www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch

Ein Erfolg, der keiner ist

Die FAU Bern ist stolz auf die Tatsache, dass sie sich nicht nur an der Demonstration beteiligte, sondern auch die Verantwortung übernahm, die Demonstration zu organisieren. Die FAU Bern ist stolz auf die Tatsache, dass sie sich nicht nur an der Demonstration beteiligte, sondern auch die Verantwortung übernahm, die Demonstration zu organisieren.

Die FAU Bern ist stolz auf die Tatsache, dass sie sich nicht nur an der Demonstration beteiligte, sondern auch die Verantwortung übernahm, die Demonstration zu organisieren. Die FAU Bern ist stolz auf die Tatsache, dass sie sich nicht nur an der Demonstration beteiligte, sondern auch die Verantwortung übernahm, die Demonstration zu organisieren.



September/Oktober 2010 - Nr. 8, Jg. 2

di schwarzi chatz

Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz
www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch

Ein Erfolg, der keiner ist

Die FAU Bern ist stolz auf die Tatsache, dass sie sich nicht nur an der Demonstration beteiligte, sondern auch die Verantwortung übernahm, die Demonstration zu organisieren. Die FAU Bern ist stolz auf die Tatsache, dass sie sich nicht nur an der Demonstration beteiligte, sondern auch die Verantwortung übernahm, die Demonstration zu organisieren.



November/Dezember 2010 - Nr. 9, Jg. 2

di schwarzi chatz

Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz
www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch

Streikwellen in Frankreich

Die ArbeiterInnen in Frankreich kämpfen für ihre Rechte und für eine bessere Arbeitsbedingungen. Die FAU Bern ist stolz auf die Tatsache, dass sie sich nicht nur an der Demonstration beteiligte, sondern auch die Verantwortung übernahm, die Demonstration zu organisieren.



Aus dem Inhalt	
- Begriffe & ...	3
- Verschwörung oder Halbwahrheit?	3
- Die Katastrophe von Breda ...	4
- Gewerkschaftsverbot auf ...	5
- Die Bedürfnisse der ...	11
- Der Protest in ...	11
- Europa ist ...	11
- Kultur ...	11
- Redaktions ...	11

Aus dem Inhalt	
-

Aus dem Inhalt	
-

Aus dem Inhalt	
-

Aus dem Inhalt	
-

Aus dem Inhalt	
-

Aus dem Inhalt	
-

Keine Solidarität mit den BomberInnen

Einige Überlegungen der Libertären Aktion Winterthur (LAW) zu den Briefbomben

Die Frage der Gewalt spielte im anarchistischen Diskurs schon immer eine grosse Rolle. Wie sollte der urtümlichste und rohste Ausdruck von Macht mit der Lehre der Herrschaftslosigkeit in Einklang gebracht werden? Kann eine anarchistische, revolutionäre Strategie Gewalt beinhalten?

Die Frage der Gewalt spielte im anarchistischen Diskurs schon immer eine grosse Rolle. Wie sollte der urtümlichste und rohste Ausdruck von Macht mit der Lehre der Herrschaftslosigkeit in Einklang gebracht werden? Kann eine anarchistische, revolutionäre Strategie Gewalt beinhalten? Es ist davon auszugehen, dass der libertäre Weg, der immerhin die Enteignung der Besitzenden und die Überwindung materieller Privile-

Anmerkung zum Communiqué

Dieses Communiqué bezieht sich bewusst nicht auf die letzten Anschläge vom 23. Dezember in Rom. Für uns scheint die anarchistische Urheberchaft fraglich, da sich wie bereits bei einer Anschlagsserie 2003 die ominöse „Federazione Anarchica Informale“ (FAI) dazu bekannte. Wohl kaum zufällig trägt diese dasselbe Kürzel wie die Federazione Anarchica Italiana, die sich bereits von den Ereignissen im Jahr 2003 schärfstens distanziert und den Verdacht geäussert hatte, dass es sich bei der anderen „FAI“ um eine staatliche Phantomorganisation handeln könnte. Tatsächlich lassen sich in der jüngeren italienischen Geschichte mehrere Beispiele finden, bei denen Attentate dieser Art unter falscher Flagge durchgeführt wurden. Erinnerung sei nur an den durch den Staat in Auftrag gegebenen Bombenanschlag auf die Piazza Fontana in Mailand 1969, der den örtlichen AnarchistInnen in die Schuhe geschoben wurde. Auch lässt das Bekennerschreiben der „FAI“ zu den Anschlägen am 23.12. aufhorchen, in der es in für eine angeblich „informelle“ Organisation völlig untypischen Worten heisst: „Lang lebe FAI, lang lebe die Anarchie!“

LAW

gien beinhaltet, auf brutalen Widerstand derjenigen stossen wird, die sich diesen Gütern beraubt sehen. Ein Herrschaftsverhältnis beruht immer auf (unscheinbarem oder offensichtlichem) Zwang. Und dieser schliesst immer auch Gewalt ein, der wir nur als starke revolutionäre Massenbewegung entgegentreten können.

Doch sollten wir uns als bewusste Anarchistinnen und Anarchisten davor hüten, das Mittel der Gewalt zum Zweck werden zu lassen. „Die wahre anarchistische Gewalt hört auf, wo die Notwendigkeit der Verteidigung und der Befreiung aufhört. Sie wird durch das Bewusstsein

Schweiz Ereignisse gehäuft, die dieses libertäre Prinzip im Namen des Anarchismus in Frage stellen. Die Rede ist hier nicht von den rhetorisch durchaus gelungenen, doch inhaltlich oft verworrenen Aufrufen im Stile von „Schlagt die Polizisten, wo ihr sie trefft“, die von irgendwelchen windigen Revoltierenden als Akt des individuellen Widerstandes auf Mauern geklebt und auf Websites veröffentlicht werden. Auch nicht gemeint sind die zahlreichen, aber in ihrer Form sich treu bleibenden Schweizer Solidaritätsaktionen für Billy, Costantino und Silvia, deren antizivilisatorischen Ergüsse wir höchstens mit Belustigung



Die Landwirtschaftsbank an der Piazza Fontana nach dem Bombenanschlag

getragen, dass die Individuen, einzeln betrachtet, wenig oder überhaupt nicht verantwortlich sind für die Position, die Erde und Umwelt ihnen verschafft haben.“ Diese Worte vom italienischen Anarchisten Errico Malatesta haben auch fast Hundert Jahre nach ihrer Niederschrift nichts von ihrer Gültigkeit verloren. Sie verbieten es, im Rahmen einer libertären Praxis FunktionsträgerInnen im Kapitalismus ihrer blossen Funktion Willen zu verletzen oder gar zu töten. Wie wir meinen, sollte das für jede Person mit einer anarchistischen Auffassung eine Selbstverständlichkeit sein.

In den letzten Monaten haben sich allerdings auch im Zusammenhang mit der

zur Kenntnis nehmen. Doch werden wohl auch aus eben diesen Zusammenhängen diejenigen Aktionen beklatscht, die in ihren Folgen weit über das Mass von Farbanschlägen und dem Aufschlitzen von Autoreifen hinausgehen.

Wir denken an die Briefbomben, die in den vergangenen Monaten an diverse staatliche Einrichtungen, insbesondere Botschaften, versandt wurden. Darauf hoffend, dass dabei einE wichtiger BeamteR beim Öffnen des Briefs versehrt wird, sollte die Inhaftierung der drei Genannten symbolisch „gerächt“ werden. Eine solche Praxis zeugt nicht nur von politischer Dummheit, sondern auch von grosser Feigheit und Inhumanität. Im

besten Falle aus Naivität, im schlimmsten aus Berechnung wurde ebenso in Kauf genommen, dass auch eine einfache Zuträgerin oder ein subalterner Sekretär verletzt wird. Damit reihen sich die AbsenderInnen ein in die lange Reihe von skrupellosen VerbrecherInnen, die im Dienste des Kapitals Angehörige der ArbeiterInnenklasse verfolgt und getötet haben. Diese Taten sind mitnichten revolutionär, sondern Ausdruck der politischen Reaktion. Uns bleibt angesichts der Infamie solcher Aktionen nur das Eine: Keine Solidarität mit den „anarchistischen“ BriefbomberInnen – niemals, nie!

Es ist tragisch, dass der europäischen KapitalistInnenklasse, die sich noch vor wenigen Jahren linksradikale Gruppierungen schaffen musste, um die Bevölkerung auf einen repressiven Kurs einzustimmen, das Spiel heute so einfach gemacht wird.

Für uns alle ist es schwierig, adäquat auf ein politisches und soziales Klima zu reagieren, dass uns als ausgebeutete und mitfühlende Menschen in die Verzweiflung treiben muss. Dies sollte aber nicht Anlass sein, uns in die alten

Illusionen der „Propaganda der Tat“ zu retten, und durch individuelle Gewaltakte die Gesellschaft ändern zu wollen. Deren Folgen werden Repression, Eskapismus und eine noch grössere Hoffnungslosigkeit sein, und nicht der Aufstand der Massen. Ebenso falsch ist es, die Unstrukturiertheit zum allgemeinen Handlungsprinzip von Anarchistinnen und Anarchisten zu erheben, wie es von unseren „aufständischen“ Genossinnen und Genossen gefordert wird. Ist jedeR nur sich selber verantwortlich, leistet das individuellen unberechenbaren Aktionen Vorschub, anstatt einer solidarischen Praxis, die stetig auf die soziale Revolution hinarbeitet, zur Entfaltung zu verhelfen.

Nur gemeinsam, durch organisierten und zielgerichteten Klassenkampf können wir dem kapitalistischen System die Stirn bieten. Einigkeit in der Theorie und Stringenz in der Praxis, föderalistische Strukturen und individuelle Disziplin sind die Qualitäten von solidarisch kämpfenden Anarchistinnen und Anarchisten, die tatsächlich die soziale Revolution – und nicht die totale Repression – wollen. Der Arbeitsplatz und die Schule, die Nach-

barschaft und das Begegnungszentrum, die Strasse und das Flüchtlingsheim: Dies sind die Plätze unserer libertären Agitation, der Organisation und des Kampfes – nicht die Spalten der bürgerlichen Medien, die nur darauf warten, mit reisserischen Schlagzeilen über den letzten Anschlag von Revoltierenden zu berichten.

Ende Dezember 2010

Libertäre Aktion Winterthur

Anmerkung der FAU Bern

Die in *di schwarzi chatz* veröffentlichten Texte und deren Inhalte entsprechen nicht unbedingt der Meinung der FAU Bern, ausser sie sind als solche gekennzeichnet. Neben den arbeitsbezogenen Texten soll *di schwarzi chatz* auch der Diskussion verschiedener libertärer Standpunkte dienen. Der Artikel von der LAW hat einige Polemik beschert, behandelt unserer Meinung nach aber eine wichtige Thematik. Gerne sind wir bereit fundierten Gegenpositionen (zu diesem aber auch zu anderen Artikeln) in der nächsten Ausgabe Raum zu geben.

Der Kampf der Zugchefinnen und Zugchefs S-Bahn

An diesem 15. September 2010 waren die Herrschaftsverhältnisse für einen kurzen Moment auf den Kopf gestellt. Unter lautstarken Sprechchören von rund 100 Zugchefinnen und Zugchefs S-Bahn (ZuS) musste der Direktor des Zürcher Verkehrsverbunds (ZVV), Franz Kagerbauer, flankiert vom Mediensprecher der SBB, sein Büro in Zürich Oerlikon verlassen und eine Protestresolution entgegen nehmen. Als er es ablehnte, einige Worte an die versammelten ZuS zu richten, bekam er die ganze Wut des anwesenden Zugpersonals zu spüren. Unter Pfiffen, Buhrufen und gefilmt von den Kameras der lokalen Fernsehstationen musste er den Rückweg antreten.

Was war passiert? Am 31. August 2010 hatten die rund 210 Zugchefinnen und Zugchefs der Zürcher S-Bahn einen Brief der SBB bekommen, in dem es hiess, dass diese Berufsgattung per Ende 2011 aufgehoben und durch ein neues Sicherheitskonzept ersetzt werde. Gegen diese Entscheidung von ZVV und SBB bildete sich Widerstand. Doch wie kam es zu diesem Entscheid?

Die Liberalisierung der Bahn in der Schweiz und die ZuS

Die Auseinandersetzung um die Zugchefinnen und Zugchefs S-Bahn hat letztlich

ihren Grund in der Umwandlung des Eisenbahnverkehrs in der Schweiz und Europa. In den 90er-Jahren passte sich die Bahn in der Schweiz auch der europäischen Tendenz zur Liberalisierung des Schienenverkehrs an. 1996 wurde das Eisenbahngesetz revidiert und damit auch die Finanzierung des Regionalverkehrs neu geregelt. Neu gibt es nun ein Bestellprinzip: Bund und Kantone stellen eine bestimmte Summe zur Betreibung des Regionalverkehrs zur Verfügung. Diese Leistungen werden regelmässig ausgeschrieben und es können sich verschiedene Anbieter darum bemühen. Damit soll das Konkurrenzprinzip in den Regionalverkehr eingeführt werden, in der Hoffnung, die Kosten zu senken. Der ZVV bestellt also bei der SBB Rollmaterial (Züge) und Personal. Diese Leistung wird 2014 ein nächstes Mal ausgeschrieben, aber jedes Jahr neu verhandelt.

Die Zugchefinnen und Zugchefs S-Bahn haben in dieser Konstellation eine etwas spezielle Situation. Im Jahr 2002 fühlten sich die Reisenden abends auf den Zürcher S-Bahnen immer unsicherer und als es zu einigen medial stark beachteten Zwischenfällen kam, nahmen sich die Politiker dieser Sache an. Innerhalb von kürzester Zeit wurde ein Konzept zur Begleitung der S-Bahnen ab 21 Uhr bis Betriebsschluss er-

arbeitet, das sogenannte Randstundenkonzept. Der ZuS sollte aber nicht nur präsent sein in den Zügen, sondern auch kundendienstliche Aufgaben erfüllen, zur Sauberkeit in den Zügen beitragen und dazu noch die Fahrscheine kontrollieren. Die SBB hatte lange grosse Mühen, genügend Leute für diesen Job zu finden. Einerseits konnte nicht mehr als 70% und nur am Abend gearbeitet werden und andererseits stellte die SBB hohe Ansprüche an die Qualität der ZuS. Fast alle ZuS bringen Erfahrungen aus früheren Berufen mit. Vom Sekundarlehrer, über den Swissair-Angestellten bis zum Kadermitglied findet sich eine grosse Spannweite an Lebens- und Berufserfahrung. Das hat Vorteile bei der Arbeit auf dem Zug, ist aber für die SBB immer unangenehm, denn diese ArbeiterInnen nehmen kein Blatt vor den Mund und wissen wovon sie sprechen.

Ab 1. April 2004 wurden sämtliche S-Bahnen ab 21 Uhr begleitet. Je länger das Randstundenkonzept in Betrieb war, desto mehr Wert wurde auf den Kundendienst gelegt. Die Rolle des ZuS als „Gastgeber“ wurde immer wichtiger und bei zahlreichen Grossanlässen in das Zentrum gestellt (z. B. Fussball-Europameisterschaft 2008). Und das Randstundenkonzept zeitigte Erfolge: das Sicherheitsgefühl der Reisenden wurde beständig gesteigert, die

Sauberkeit auf den Zügen nahm zu. Kurz: die Fahrgäste schätzen den Kundendienst auf den Zügen. Die ZuS sind also ein Erfolgsmodell.

Das neue Sicherheitssystem: Militarisierung der S-Bahn und Lohndumping

Warum wird so ein kundenfreundliches Modell abgeschafft und 210 Stellen aufgehoben? Im Juni 2010 wurde in Bern das Bundesgesetz über die Sicherheitsorgane der Transportunternehmen im öffentlichen Verkehr (BGST) angenommen. Neu ist es möglich, neben einer staatlichen Transportpolizei (TPO) auch private Sicherheitsfirmen auf den Zügen einzusetzen. Einem allgemeinen Trend zu mehr Law-and-Order folgend, nahm der ZVV und das Parlament des Kantons Zürich dies zum Anlass, einen veritablen Paradigmenwechsel beim Zugpersonal durchzuführen. Im Zentrum steht nicht mehr der Aspekt des Kundendienstes, sondern Sicherheit und Einnahmesicherung. Weil Sicherheit und Einnahmesicherung im öffentlichen Verkehr des Kantons Zürich bei den einzelnen Verkehrsbetrieben dezentral organisiert war, sollte dies nun unter ein einheitliches Kommando gestellt werden. Das Motto lautet „Ein Raum, ein Kommando“. Der militärische Ton soll nicht irritieren, denn er ist Programm: die S-Bahnen werden militarisiert. Die StichkontrolleurInnen, die beim ersten Einsatz unter dem neuen Kommando in Zweierreihen durch den Bahnhof marschieren mussten, werden nicht die Letzten sein, die den Wechsel der Tonart zu spüren bekommen.

Die Zugchefinnen und Zugchefs S-Bahn waren in dieses Konzept schlicht nicht integrierbar. Dem ZVV schwebt eine mobile Einsatztruppe, bestehend aus Securitas, Präventionsassistenten und Stichkontrolleuren, vor, die flexibel auf Zügen, Bahnhöfen und Bussen oder massiert in einer razziamässigen Schwerpunktkontrolle eingesetzt werden können. Dafür werden die Verkehrsmittel nicht mehr „integral“ (permanent von Anfang bis Ende) begleitet. Zudem sind die ZuS teuer. Der Regierungsrat des Kantons Zürich beantwortete eine Anfrage, ob die „integrale Zugbegleitung“ in das neue Sicherheitskonzept integriert werden könne, mit folgenden Worten: „Hinzu kommt, dass die heutige integrale Zugbegleitung nach 21 Uhr allein schon beinahe die Hälfte der jährlichen Kosten der Sicherheitsorganisation verursacht. Eine Beibehaltung der integralen Zugbegleitung innerhalb oder als Ergänzung des neuen Konzepts würde daher zu entsprechend deutlichen Mehrkosten führen, was auch dem im Gesetz

über den öffentlichen Personenverkehr vorgesehenen wirtschaftlichen Einsatz der Mittel widerspräche.“ Hier lässt der Regierungsrat die Katze also aus dem Sack! Zwar wird für das neue Sicherheitskonzept gleich viel Geld ausgegeben, wie für das alte Konzept, doch ein Securitas kostet nun einmal weniger, als ein Zugchef S-Bahn. Mit diesem Lohndumping kann der ZVV künftig für das gleiche Geld Bus, Bahnhof und Zug abdecken.

Doch auch die SBB hatte an diesem Konzeptwechsel ihr Interesse. Anfangs 2009 hatte sie sich zusammen mit ihren Sozialpartnern darauf geeinigt, dass im Fernverkehr ab 2014 auf jedem Zug mindestens zwei ArbeiterInnen des Zugpersonals anwesend sind. Dafür muss sie 125 neue Stellen im Fernverkehr schaffen. 200 Zugchefinnen und Zugchefs S-Bahn auf Stellensuche sind ihr da natürlich ein willkommenes Rekrutierungsfeld, zumal die Ausbildung für einen ZuS nur sechs, statt der üblichen 12 Monate für externe Leute dauert. Ausserdem konnte auch der Vertrag im Regionalverkehr mit dem ZVV bis mindestens 2014 verlängert werden.

Der Widerstand gegen die Abschaffung

Die Lebens- und Berufserfahrung der ZuS wirkt sich allerdings nicht nur auf ihre Arbeitsweise aus, sondern trug auch dazu bei, dass sie kritische und unbequeme ArbeiterInnen sind. Das bekam die SBB bald zu spüren. Nach der Verkündung des Konzeptwechsels am 31. August 2010, lud die SBB zu Infoveranstaltungen ein, um ausführlicher über das neue Sicherheitskonzept und die neuen beruflichen Perspektiven aufzuklären. Doch bereits die erste Infoveranstaltung sollte zu einem absoluten Desaster werden. In der Frageunde konnten die Verantwortlichen der SBB keine befriedigenden Antworten geben über die Jobalternativen („Das wissen wir im Moment noch nicht.“) und auch bei Fragen zum neuen Sicherheitskonzept führen die SBB-Bonzen argumentativ an die Wand. Die Emotionen gingen hoch, es gab Szenenapplaus und höhnisches Gelächter, kurzum: es war Feuer im Dach. Da die zuständige Gewerkschaft, der Schweizerische Eisenbahn- und Verkehrspersonalverband (SEV), sich darauf beschränkte, eine sozialverträgliche Umsetzung des neuen Sicherheitskonzepts zu fordern, waren die ZuS genötigt, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Kontakte wurden geknüpft und es bildete sich so etwas wie ein informelles Netzwerk, das eine Facebook-Gruppe gründete und einen Weblog in Betrieb nahm. Aus diesem Netzwerk entstand die Idee für die Demonstration am 15. September 2010 vor dem ZVV-Verwaltungsgebäude.

An der Demonstration vor dem ZVV-Gebäude hatte die Bewegung der ZuS gegen ihre Abschaffung eine bis jetzt nicht mehr erreichte Stärke. Am nachfolgenden Montag wurde in einer Versammlung von rund 100 ZuS eine Resolution einstimmig angenommen, in welcher festgehalten wurde, dass die Zugchefinnen und Zugchefs S-Bahn bleiben müssen. Zudem wurde ein offizielles Aktionskomitee ZuS gegründet. In diesem Aktionskomitee war auch der SEV vertreten, der sich jetzt in den Kampf einzuklinken begann. Noch einmal gab es eine starke Aktion der ZuS, als am Bahnhof Oerlikon kollektiv Unterschriften gesammelt wurden für eine Petition zur Erhaltung der ZuS. Dem SEV war die Konfrontation mit der SBB und dem ZVV mittels Arbeitskampfmassnahmen (z.B. Aussetzung der Kontrolle) allerdings von Anfang an unangenehm und die Diskussionen darüber wurden meist mit dem Argument vertagt, es sei jetzt noch nicht der richtige Zeitpunkt dafür. Stattdessen wurde der Weg der medialen Auseinandersetzung und des politischen Lobbyings eingeschlagen. Entsprechend war die mediale Präsenz der ZuS auch hoch (dokumentiert auf dem Blog der ZuS), doch die Basis des Widerstandes begann langsam zu bröckeln. Waren es an der Demonstration und Versammlung noch 100 ArbeiterInnen und an der kollektiven Unterschriftensammlung wenigstens noch mehr als 20, so kamen zu späteren Aktionen mit Flugblättern selten mehr als 5 ZuS. So verpuffte die Energie der anfänglichen Empörung und die Entscheidung über ein Weiterbestehen der ZuS wurde in die Hände der PolitikerInnen gelegt. Dabei war es nicht allein die Strategie der Gewerkschaft, die zu dieser Situation führte. Auch die ArbeiterInnen zögerten, den Schritt zu Arbeitskampfmassnahmen zu machen und damit den Bereich der rechtlich unbestreitbar erlaubten Mittel zu verlassen. Forderungen nach einer härteren Gangart blieben stets Minderheitspositionen. Somit zeigt der alte Spruch, dass die Gewerkschaften die Grenze der Autonomie der ArbeiterInnen aufzeigen, erneut seine Aktualität. Denn ohne das Druckmittel von Arbeitskampfmassnahmen, das haben die Beispiele der letzten Jahre gezeigt, sind Arbeitskämpfe sehr schwer zu gewinnen. Eine kleine Hoffnung bleibt den ZuS allerdings doch noch. Ende Januar 2011 wird über einen Minderheitsantrag der SP abgestimmt, die Abendbegleitung ins neue Konzept zu integrieren. Es wird nicht zuletzt davon abhängen, wie stark die ZuS an diesem Tag zu einer Demonstration vor dem Parlament mobilisieren können, ob dieser Antrag überhaupt Chance auf Erfolg hat.

Der geplante Tod einer Fabrik

Eine Rezension des Buchs über den Kampf bei der Karton Deisswil

Über Karton Deisswil wurde in den letzten Ausgaben von di schwarzi chatz schon mehrmals ausführlich berichtet. Mit der Veröffentlichung des Buchs „Der geplante Tod einer Fabrik“ setzt der junge berner a propos Verlag einen ausführlichen Schlusspunkt. In diesem Buch hat das Autorenkollektiv „Netzwerk Arbeitskämpfe“ ihre aus dem Arbeitskampf gesammelten Erfahrungen in Buchform wiedergegeben. Vor allem die in den bürgerlichen Medien weit verbreitete Meinung, dass Hans-Ulrich Müller als „Retter von Deisswil“ alle Arbeitsplätze gerettet hätte, soll durch das Buch entkräftet werden.

Selbstreflexion der ArbeiterInnen und UnterstützerInnen

Der Inhalt des Buchs besteht aus zwei Teilen. Im ersten kommen vier Unterstützer aus dem Netzwerk, welches sich im Anschluss an den erfolgreichen Kampf bei SBB Cargo in Bellinzona entwickelt hat, zu Wort. Dabei wird der Arbeitskampf als Ganzes nochmals korrekt wiedergegeben und aus einer klassenkämpferischen Sicht reflektiert. Vor allem die Art wie die reformistische Gewerkschaft Unia mit den ArbeiterInnen umgegangen ist, wird dabei aufgedeckt versucht. Bezeichnend ist folgende Aussage: „An der ersten Versammlung machte ich darauf aufmerksam und sagte: Warum blockieren wir nicht alle Eingänge der Karton Deisswil? So bleibt der ganze Karton drin, bis irgendetwas geschieht. ‚Schauen wir, schauen wir, schauen wir...‘ [], antwortete

die Unia] Wir haben es dann gesehen, als nur noch 100 Tonnen drinnen waren, weil 100 Tonnen sind etwa 100'000 Franken.“ Der zweite Teil des Buches beinhaltet sieben Interviews mit 11 ArbeiterInnen aus Deisswil. In persönlichen Gesprächen reflektierten die Deisswiler die gesammelten Erfahrungen und gelangen zu erfrischend ehrlichen Aussagen: „Und ich muss schon sagen, schlussendlich wäre es gut gewesen, wenn man vielleicht mehr diesen Weg gegangen wäre, den radikaleren Weg, ja. [...] Wir dachten halt immer wieder: Es kommt vielleicht wieder etwas, wir können jetzt nicht zu radikal [vorgehen]. Aber im Nachhinein muss man sagen: Wir hatten ja gar nichts zu verlieren! Wir hätten viel radikaler vorgehen sollen: eben auch gleich vom ersten Tag an die Bude blockieren, einen Mittagstisch einzurichten. Das wäre sicher gut gewesen.“ Sehr interessant sind dabei die Überlegungen welche ihre Erlebnisse in einen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang setzen: „Unsere Gesellschaft lässt sich viel zu fest jagen, viel zu fest! Früher hätte man die, die jetzt oben drin sind, Sklaventreiber genannt.“

Pflichtlektüre für DeisswilerInnen und SyndikalistInnen

Eindrücklich zeigt das Buch wie wertvoll die gesammelten Erfahrungen im Arbeitskampf sind und wie die ArbeiterInnen durch das Gespräch die zum Teil schon angedachten Ideen formulieren und wie diese Ideen zum Ausdruck kommen. Ein

wichtiger Beitrag um das dringend benötigte Klassenbewusstsein in der Region zu fördern. Besonders im Hinblick auf die restlichen Ex-Deisswiler ArbeiterInnen, die sicher mit Interesse das Buch lesen werden. Die Publikation liefert wichtiges Basiswissen zur Dynamik, Gefahren und Möglichkeiten im Arbeitskampf. Ganz besonders für Personen die an einer kämpferischen ArbeiterInnenbewegung interessiert sind und vor der Frage stehen, wie diese in Bewegung gesetzt werden kann.

Jan Berliner



Zum Buch:

Netzwerk Arbeitskämpfe: Der geplante Tod einer Fabrik. Der Kampf gegen die Schliessung der Karton Deisswil

Paperback mit Klebebindung, 225 Seiten.
ISBN 978-3-905984-02-6
CHF 13.50

Ist über die FAU Bern, den a propos Verlag oder den Buchhandel erhältlich.

September/Oktober 2009

di schwarzi chatz
Zeitung der Freien Arbeitsbewegung Unia in der Schweiz
www.faubern.ch | info@di-schwarz.ch

„Legale Illegale“

Editorial

Die Arbeit ist in unserer Zeit ein zentraler Bestandteil des Lebens. Sie ist die Grundlage für den Wohlstand der Nationen und die Basis für die Existenz der Individuen. In der Schweiz ist die Arbeit jedoch oft mit Ausbeutung und prekären Arbeitsbedingungen verbunden. Die ArbeiterInnen kämpfen für bessere Arbeitsbedingungen und für die Anerkennung ihrer Rechte. In diesem Heft berichten wir über die Kämpfe der ArbeiterInnen in der Schweiz und in anderen Ländern. Wir hoffen, dass diese Berichte die LeserInnen informieren und inspirieren werden.

Der geplante Tod einer Fabrik

Netzwerk Arbeitskämpfe: Der geplante Tod einer Fabrik. Der Kampf gegen die Schliessung der Karton Deisswil.

Abonnieren!

„Legale Illegale“ in Auslieferung durch den a propos Verlag Bern. Die Abonnementpreise sind:

Einzelheft: 5.00 CHF
6 Ausgaben für 25.- oder mehr
6x1 mit DA 50.-, je weiteres Exemplar schwarzzi chatz 5.-.

Bestellen Sie Ihre Abonnementkarte bei:

FAU Bern, Postfach 636, 3000 Bern 25

oder: zeitung@faubern.ch

abonnieren?

- Ich möchte die Direkte Aktion und di schwarzi chatz abonnieren (6 Ausgaben für 50.- oder mehr)
 - Ich möchte nur di schwarzi chatz abonnieren (6 Ausgaben für 25.- oder mehr)
 - Ich möchte folgende Anzahl Ausgaben von di schwarzi chatz abonnieren (6x1 Ausgaben für 25.-, 6x1 mit DA 50.-, je weiteres Exemplar schwarzzi chatz 5.-).
- Anzahl:

Vorname, Name:

Adresse:

PLZ/Ort:

Einsenden an:

di schwarzi chatz
c/o FAU Bern
Postfach 636
3000 Bern 25

oder:
zeitung@faubern.ch

Die Sonnenscheine, die Anderen und die Fremden

Eine Posse aus aktuellen Anlässen

In einer Bundesstadt in der ein niedriges Parlamentgebäude mit drei niedlichen Kuppeln steht, dass in eindrucksvoller Bescheidenheit den Reichtum des Landes zur Schau stellt (denn Prunk ist in diesem Land unpatriotisch), in dieser Bundesstadt standen einige ländliche Sonnenscheine (die teilweise aus grossen Städten kamen) vor einem gewaltigen Problem: Also einerseits waren sie ja jetzt so die Regierung, nicht wahr, und repräsentieren also ja jetzt den Volkswillen oder einfacher gesagt (und Einfachheit war ihr Markenzeichen) waren sie jetzt das Volk. Und das Volk (also sie) wollte unbedingt etwas gegen diese leidigen Leute tun, die da einfach ungefragt über die Grenze kommen und dann nicht einmal die gleiche Sprache sprechen oder die gleiche Kultur praktizieren – also natürlich nur gegen die Hungerleider, gegen die Fremden mit viel Geld wollte man ja nichts gesagt haben!

Das Problem war aber, dass in diesem Land ein kompliziertes Regierungssystem existierte, dass nicht einfach umgestürzt werden konnte, da es irgendwie ziemlich viel vom Nationalstolz ausmachte. Und auf den Nationalstolz

waren die ländlichen Sonnenscheine natürlich kolossal stolz! In diesem Regierungssystem also konnten die Anderen aber auch mitmachen. Die Anderen waren so komische Leute, die andere Sprachen sprechen konnten (wie Hochdeutsch) und darauf auch noch stolz waren, die Anderen wollten unbedingt, dass die Heimat dem Ausland beiträgt und beriefen sich immer wieder auf so lästige Anstandssachen wie das Menschenrecht. Die Anderen waren also richtige Nestbeschmutzer!

Die Anderen machten zwar munter mit bei den Versuchen die Heimat heimisch zu behalten, aber jetzt meckerten sie die ganze Zeit. Also wandten sie sich an Bürokraten. Die Bürokraten berieten sich lange ackerten sich durch Akten und Statistiken und kamen dann nach langem Nachprüfen und Nachrechnen zu folgender einziger Lösung:

Abgewiesene Asylsuchende (so nannten die Bürokraten, die Fremden) könnten Heimetli in steilem Berggelände bekommen. Der Staat würde so drei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Er könnte erstens so den Anderen den Wind aus den Segeln nehmen und sagen, dass er den Asylsuchenden eine Möglichkeit

zu arbeiten und ein Heim gibt. Zweitens wären die bösen Fremden in den Bergen weggeschlossen, ohne dass sich die Gutmenschen darüber aufregen und drittens könnten die Ausgaben für die Nothilfe gespart werden und/oder sie als Bergbauernsubvention verkaufen und sich so bei der Bauernlobby beliebt machen.

Das Problem war aber, dass die Einzigen, die mit solchen Plänen Probleme hatten – wie immer – die ländlichen Sonnenscheine waren, die eine Verschandelung der Heimat vor Augen hatten. Die Berge des Landes, das zentrale der Identifikation im In- und Ausland, mit Fremden voll zustellen das ging ja überhaupt nicht! Denn die Fremden waren abgewiesen, hielten sich also illegal in diesem Land auf, waren also Kriminelle, also solche die weit, weit weg gehören (also noch hinter dieses Land mit diesem Wüstenprinzen, der dieses Land aufteilen will, der Böse, der!).

Als Folge liessen die ländlichen Sonnenscheine das Thema bleiben und wandten sich der Hetze gegen den Islam (auch fremd!) zu.

von: Niedźwiedzek

Wie gerne

Wie gerne möchte ich schreiben
von schönen Tagen und blühenden Wiesen
von netten Menschen und strahlender Sonne
von der Welt, die doch so schlecht gar nicht ist

Wie gerne möchte ich etwas Gutes hören
von glücklichen Beziehungen, von Gesundheit
von Regen, wenn wir ihn brauchen, aber nicht zu oft
von Erfolgen des Guten und Misserfolgen des Schlechten

Wie gerne...

Doch ich stehe in der nebligen Kälte des Mittellands
und ich sehe keine Erfolge, denn ‚sie‘ gewinnen immer
und ich spüre das Grau, das unter den Mantel kriecht
und zum Grauen vor dieser Welt wird

Von: Niedźwiedzek

Inventar eines Innenhofs

Moos zwischen Pflastersteinen
Ein rostiges Fahrrad
Ein umgestossener Eimer
Drei zerfledderte Gratiszeitungen
Eine ausgeschlachtete Waschmaschine
Vier verbleichte gelbe Wäscheklammern
Vierundfünfzig Zigarettenstummel
Zehn Jointstummel
Zwanzig grüne Glasscherben
Eine halbvolle PET-Flasche
Zwei wackelige Holzstühle
Eine leere Bierharasse
Zwei Müllcontainer
Vierzehn verschieden grosse Holzstücke
Ein Spinner der alles zählt

Von: Niedźwiedzek

Mein Vater

am morgen beim aufstehen spuckte
er schwarzen schleim und zog sich
die erste gauloise rein die erste aus
zwei päckchen die er rauchte
pro tag

und er war stolz darauf

sein hemdkragen war immer schwarz
vom russ der sich in die poren reinfrass
da konnte er abends beim duschen
soviel schrumpfen wie er wollte das
zeug war wie eine zweite haut

in den kneipen in denen er seine biere
trank wurde der stuhl vor dem er stand
weggestellt
er gehörte zur alten sorte und die
stand beim saufen

als ich klein war ging er morgens früh
so um fünf uhr raus und kam abends
spät um acht wieder nach haus oder
auch nicht
meine mutter schickte mich dann hinaus
die kneipen abzuklappern um ihn zu
suchen und heimzubringen

für einen knirps wie mich ein langer
tripp und das scheiss tössmer viertel
hatte damals viele kneipen
zum glück war mein alter eine bekannte
figur wie ein schwarzer hund so bunt
das machte es allemal ein bisschen
leichter

mein vater war mit sechzehn in der
gewerkschaft drin und mit fünfund
sechzig war er wieder draussen mit
einem gutschein in der hand
dreihundert war der wert

den wollten sie ihm zuerst nicht geben
in der regel schicken sie die alten
runter ins tessin ins hotel sei billiger so
aber mein alter hatte schon löcher auf
der lunge vom arbeitsunfall und konnte
schlecht atmen

das ging dann zwei jahre noch
mit siebenundsechzig hat man ihn
dann eingeäschert und ich hab seine
urne in der erde versenkt

das alles ist jetzt schon ne weile her
und ich denke es ist besser so dass
ich kein held der arbeiterklasse
geworden bin

von: Hans Marchetto

Black Cat Blues

heimlich schleicht
sie durch die strassen

vorbei an den villen

vorbei an den fabriken

vorbei an baustellen
und verfallnen häusern

sie wirft keinen schatten
schwarz wie sie ist

manchmal nur
taucht sie auf

dann wenn sich die
räder nicht mehr drehen
in den fabriken

oder wenn eine
seltsame stille herrscht
auf den baustellen
des landes

aber manchmal
wenn du wirklich
glück hast

dann siehst du sie
in den kleinen orten

dort wo nur ein paar
wenige von uns draussen
auf dem felde oder an
einer strasse sich
abrackern

dann wenns regnet
und du nass wirst bis
auf die haut oder die
sonne dich verbrennt
auf dem asphalt

und wir uns in den
schatten stellen oder
unters dach

dann siehst du sie
aus den augenwinkeln
heraus

wie sie sich räkelte
und putzt

und mit einem satz
wieder um die ecke
in die nacht
entschwindet

von: Hans Marchetto

Radio

Ich sitze zu später Stunde
Alleine in der Küche
Vor mir ein Plastikbecher
Mit den letzten Tropfen billigem Wein

Und aus dem Radio klingt
Prothetische Fröhlichkeit
Die sich entfernen lässt
Wenn niemand mehr zusieht

Ich sitze nur da
Bekomme Magenbrennen
Und überlege
Ob es noch mehr Wein hat

Und wünsche mir
Weder diese Fröhlichkeit
Noch dazwischen
Die stündlichen Todeszahlen

von: Niedźwiedzek

Regen

Grosse, schwere Tropfen fallen zur Erde
Dem einen bedeuten sie Wachstum
Für den anderen Melancholie
Durchnässt die Erde
Für alle
Regen

von: Niedźwiedzek

Zur Kulturseite

Wir haben uns vorgenommen in jeder Ausgabe auch etwas Kultur zu bringen und werden hier Kurzgeschichten, Gedichte und grafischer Kunst einen Platz geben. Wir versuchen möglichst Unveröffentlichtes abzdrukken und freuen uns natürlich wenn du uns deine Werke zur Verfügung stellst (schreib an zeitung@faubern.ch).

Falls wir einmal nicht genügend zugesendet bekommen, werden wir auch auf schon bereits veröffentlichte Kunst zurückgreifen.

Über uns...

Das Ziel der AnarchosyndikalistInnen ist eine ausbeutungsfreie, herrschaftslose und auf Selbstverwaltung begründete Gesellschaft.

Wir denken, dass es unmöglich ist, unsere Interessen mit StellvertreterInnen-Politik, wie sie zum Beispiel von Parteien, Kirchen und reformistischen Gewerkschaften betrieben wird, durchzusetzen. Daher lehnen wir die Vertretung unserer Interessen in zentralistisch aufgebauten Organisationen ab, da es in solchen Organisationen immer ein Machtgefälle zwischen „einfachen“ Mitgliedern und der Zentrale gibt. Uns schwebt viel mehr eine Föderation lokal verankerter Gewerkschaften ohne FunktionärInnen vor, die allen, die ihre Dienste nötig haben, Hilfe zur Selbsthilfe bietet.

Um unsere Ziele durchzusetzen, dienen uns die Mittel der Direkten Aktion, wie z.B. Streiks, Besetzungen, Boykotte, etc. Im Gegensatz dazu lehnen wir die parlamentarische Tätigkeit ab. Alle, die in diesem Sinne mitarbeiten wollen, sind uns willkommen.

Das gegenwärtige kapitalistische Wirtschaftssystem zieht seine Macht aus der Kontrolle über die Produktionsmittel und aus der tagtäglichen Ausbeutung der Arbeitenden. Revolutionäre Arbeit in den Betrieben trifft den Kapitalismus an seiner Wurzel. Damit die Kämpfe Erfolg haben können, müssen sie aber mit Kämpfen in anderen gesellschaftlichen Bereichen verknüpft werden.

Wir freuen uns über Kommentare, Rückmeldungen und Kontakte an: info@faubern.ch.

Die Zeitung betreffende Kommentare und Ähnliches an: zeitung@faubern.ch.

Schwarze Katze?

Die schwarze Katze als Symbol für selbstorganisierte Arbeitskämpfe wurde im frühen 20. Jahrhundert vom IWW-Mitglied Ralph Chaplin erschaffen. Die Katze, auch „Sab Cat“ genannt, wird heute von libertären Gewerkschaften auf der ganzen Welt als Symbol benutzt.



Arbeitszeit

Tages-, Abend- und Nachtarbeit

Die Arbeit zwischen 6 und 20 Uhr gilt als Tagesarbeit, die von 20 bis 23 Uhr als Abendarbeit. Betriebe können Abendarbeit ohne Bewilligung einführen. Für Abendarbeit muss kein Zuschlag bezahlt werden. Für Nachtarbeit, also von 23/24 Uhr bis 5/6 Uhr braucht der Betrieb eine Bewilligung. Vorübergehende Nachtarbeit muss mit einem Zuschlag von 25% entschädigt werden. Regelmässige Nachtarbeit muss mit 10% Zeitkompensation ausgeglichen werden (mit Ausnahmen). Für NachtarbeiterInnen gibt es Schutzregelungen zu medizinischer Beratung, Arbeitsweg, Verpflegung, Kinderbetreuung, etc.

Pausen

Wenn der Arbeitsplatz während den Pausen nicht verlassen werden darf, gilt die Pause als Arbeitszeit. Das ArG legt die gesetzlichen Mindestansprüche fest:

Mehr als 5 ½ h Arbeitszeit	15 Minuten
Mehr als 7 h Arbeitszeit	30 Minuten
Mehr als 9 h Arbeitszeit	60 Minuten

Das ArG regelt auch in welcher maximalen Zeitspanne die tägliche Arbeitszeit inkl. Pausen und Überzeit liegen darf, sowie welche Ruhezeiten zwischen den Einsätzen eingehalten werden müssen.

Überstunden/Überzeit

Um Überstunden handelt es sich, wenn mehr als das abgemachte Pensum gearbeitet wird. Überzeit ist das Überschreiten der Höchstarbeitszeit (je nach Branche 45 bis 50 Stunden).

Wenn spezielle Ereignisse es nötig machen, kann der Betrieb Überstunden/Überzeit anordnen, soweit diese für Sie „zumutbar“ sind. Regelmässige Überstunden/Überzeit sind nicht erlaubt. Wenn Sie die Überstunden nicht durch Freizeit kompensieren und wenn nichts anderes schriftlich festgelegt ist, müssen die Überstunden mit einem Lohnzuschlag von 25% entschädigt werden. Bei Überzeit ist – im Unterschied zu Überstunden – keine vertragliche Ab-

weichung von dieser gesetzlichen Regelung möglich.

Achtung: Viele Betriebe drücken sich um das Auszahlen von Überstunden und Überstundenzuschlägen. Besonders betroffen sind Teilzeitarbeitende. Schreiben Sie Ihre Überstunden auf und lassen Sie diese Aufstellung jeden Monat vom Betrieb einsehen.

Ferien

Das Gesetz schreibt im Minimum 4 Wochen Ferien vor (5 Wochen für bis 20-jährige). Ab 3. Monat Abwesenheit wegen Unfall, Krankheit oder Schwangerschaft hat der/die ArbeitgeberIn das Recht, den Ferienanspruch um 1/12 pro vollständig abwesenden Monat zu reduzieren. Wird ein Arbeitsvertrag beendet und es bestehen noch nicht eingelöste Ferienansprüche, so müssen diese ausbezahlt werden.

Ferien bei Stundenlohn

Jede geleistete Arbeitsstunde gibt Recht auf einen Ferienanspruch. Normalerweise muss der Ferienlohn dann bezahlt werden, wenn die Ferien bezogen werden. Wer sehr unregelmässig arbeitet und im Stundenlohn bezahlt wird, kann das Feriengeld zusätzlich zum Brutto-Stundenlohn beziehen:
8.33% bei 4 Wochen Ferienanspruch
10.64% bei 5 Wochen Ferienanspruch

Voraussetzung ist ein schriftlicher Vertrag und eine Lohnabrechnung, auf welcher der Ferienanspruch separat ausgewiesen wird.

www.direkteaktion.org

Direkte Aktion

[mehr als nur eine Zeitung]

DA
DIREKTE AKTION
www.direkteaktion.org

Probeheft gratis!
da-abe@fau.org

Kontakt

FAU Bern
www.faubern.ch
info@faubern.ch

Initiative FAU Zürich
www.fauzuerich.ch
info@fauzuerich.ch

di schwarzi chatz/DA-Abos
zeitung@faubern.ch